

## Predigt am 26.07.2015 (17. Sonntag Lj. B) – Joh 6, 1-15

### so reichte es nicht

I. Was muss man tun, damit jährlich 8, 8 Millionen Menschen verhungern? Nichts! Man muss einfach nichts tun! Dieses Bonmot ist zynisch und bitter, aber so ist es wirklich. Wir brauchen nur so zu leben, wie wir leben, und das hat zur Folge, dass Abermillionen auf dieser Erde nicht einmal das Nötigste zum Leben haben.

Der Hunger ist eine harte Realität, auch wenn er uns hierzulande kaum noch begegnet. Dass uns die Vaterunser-Bitte „*Unser tägliches Brot gib uns heute*“ so leicht über die Lippen geht, ist kein Grund, an der Sinnhaftigkeit dieser Bitte zu zweifeln. Es gilt vielmehr, sie immer neu geistig verbunden mit denen zu sprechen, die Hunger leiden, aber auch in der Bereitschaft, mit ihnen zu teilen.

Fünf Brote und zwei Fische – und sie reichen für die große Menge! Was wir eben im Evangelium gehört haben, scheint uns wie aus einer anderen Welt zu treffen: Aus der Welt der Märchen, des Schlaraffenlandes und der guten Feen. Aber auch wenn wir die Geschichten des Evangeliums nicht einfach in die Welt der Gute-Nacht-Geschichten ansiedeln: Was bleibt uns übrig als ein staunender Blick und ein frommes Achselzucken? Was hat dieses Wunder mit uns und erst recht mit denen zu tun, die in weiten Teilen der Welt vor Hunger krepieren? Und worin besteht überhaupt dieses Wunder, das wir die wunderbare Brotvermehrung nennen?

Nun: Außer der Passion ist keine Begebenheit aus dem Leben Jesu so einhellig in allen vier Evangelien überliefert wie diese Geschichte von den fünf Broten und den zwei Fischen. Anscheinend musste man diese Geschichte erzählen, wenn man von Jesus erzählen wollte. Man musste erzählen, dass Jesus Augen hatte für das tägliche Brot; dass er bei dem anfang was jetzt gerade da war und zur Verfügung stand, auch wenn das lächerlich wenig war; auch wenn es, wie im Johannes-Evangelium, nur von einem kleinen Jungen kam. So wenig für so viele! Man musste erzählen, dass Jesus trotzdem das Dankgebet sprach und dass er zu teilen begann: „*Dann nahm er die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten; ebenso tat er mit den Fischen.*“ Das war sozusagen - und mit **Robert Lembkes** legendärem „Heiterem Berufe-Raten“ gesprochen - die „typische Handbewegung“ Jesu.

Und wenn man nun fragt, wo kommt da das Wunder in's Spiel, und was unterscheidet uns von Jesus, so kann die Antwort nur lauten: Es ist der Glaube Jesu, der große Glaube Jesu, dass es reichen wird, wenn man bei dem anfängt, was da ist; wenn man dafür dankt und zu teilen beginnt. Ohne diesen Glauben, ohne den Dank an Gott, ohne die Praxis des Teilens wären die Fünftausend damals so hungrig geblieben, wie heute millionenfach mehr hungrig bleiben.

II. „*Er nahm die Brote, sprach das Dankgebet, teilte sie und gab sie ihnen.*“ – Freilich erinnert das an die Worte der Eucharistiefeier. Der Gleichklang ist beabsichtigt! Brotvermehrung und Abendmahlssaal gehören zur gleichen Geschichte, so wie unser Gottesdienst und der Mangel draußen zusammengehören. Besonders fromme Christen meinen ja, soziale, politische Probleme und Mißstände hätten hier nichts zu suchen.

Noch einmal: Außer der Leidensgeschichte ist keine Begebenheit aus dem Leben Jesu so einhellig bezeugt im Neuen Testament wie diese Geschichte von den fünf Broten und den zwei Fischen. Und doch erzählt jedes der vier Evangelien diese Geschichte auf seine Weise, sieht jeder Evangelist sie mit seinen Augen. Die Fassung des Johannes-Evangeliums, die wir heute gehört haben, lenkt die Aufmerksamkeit auf einen ganz besonderen Punkt, nämlich auf eine zunächst sehr verständliche Reaktion der Leute: Sie wollen, dass Jesus auch weiterhin für ihr tägliches Brot sorgt. Sie halten ihn – wenn Sie so wollen – für einen besseren Politiker und Herrscher als ihre Herodesse und Pilatusse. „*Mit Gewalt*“ – so heißt es – wollen sie ihn zu ihrem König machen, aber Jesus entzieht sich ihnen. Die Erfahrung, dass einer sich um sie kümmert, kippt um in den Wunsch nach dem „starken Mann“, nach einem, der den Tisch deckt, indem er „reinen Tisch“ macht. Aber das ist nicht seine Art, auch wenn wir es bis heute gerne hätten: Es möge doch so sein, dass Gott den „starken Mann“ spielt und uns alle Probleme vom Halse schafft. Das tut er nicht! Nicht beim Welthunger- und nicht beim immer

bedrängender werdenden Flüchtlingsproblem, nicht beim Krieg in der Ukraine - und auch nicht am Krankenbett, wo wir ohnmächtig zuschauen müssen, wie ein Mensch qualvoll sein Leben beendet.

Der Weg Jesu nimmt uns das alles nicht ab! Der Weg Jesu heißt: Anfangen mit dem Wenigen, was da ist; für das Wenige danken und anfangen zu teilen. Der Weg Jesu führt uns weg von einem Gottesbild, in das wir unsere Wünsche nach einem „starken Mann“ hineinräumen, um uns selbst die Mühe zu ersparen, für eine gerechtere Weltwirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu sorgen. (Die jüngste Enzyklika von **Papst Franziskus** mit Namen „**Laudato si**“ haben wir womöglich gar nicht wahrgenommen oder schnell ad acta gelegt.) Gottes Allmacht ist kein beliebiger Zaubertrick! Gottes Sorge um uns ist keine Risiko-Versicherung! Gottes Liebe zu uns lässt sich nicht ablesen an unserem Wohlbefinden! Das Evangelium ist keine Gute-Nacht-Geschichte! Es ist ein Glaube, der die Wirklichkeit nicht überspringt; ein Glaube, der aber davon überzeugt ist, dass Gottes Herrschaft und Gottes Reich jetzt schon zu einem anderen, zu einem solidarischen Verhalten führt, - wenn Menschen sich nach seinem Willen ausrichten und dem Evangelium folgen.

III. Es ist allerdings mehr als ein Akzent, den die sog. Synoptiker, also die drei anderen Evangelisten, der wunderbaren Brotvermehrung gegeben haben, - wenn Jesus dort spricht: „*Gebt Ihr ihnen zu essen!*“ Also: Tut selbst etwas gegen die Not und fangt an zu teilen! Und es sind deshalb dort auch die Jünger (!), die nach Jesu Dank und Segen über Brot und Fische auszuteilen beginnen, so dass unter ihren Händen das Wenige viel wird. Im Johannes-Evangelium, in unserem heutigen Predigttext, ist es Jesus selber, der austeilte und auch das Einsammeln der Reste veranlasst. Dem Vierten Evangelisten kommt es auf den tieferen Hunger des Menschen an: Nicht der Hunger, den der Magen diktiert, sondern der die Seele zernagt und den nur Gott zu stillen vermag. „*Ich (!) bin das Brot des Lebens!*“ heißt es dann mehrmals im weiteren Verlauf des 6. Kapitels bei Johannes, wenn Jesus seine sog. Brot-Rede in der Synagoge von Kafarnaum hält.

Wir müssen von dem Brot essen, „*das vom Himmel herabgekommen ist*“, um hier auf der Erde die Kraft zu haben, als Christen unseren Beitrag zu mehr Gerechtigkeit und Solidarität zu leisten. Also gehört das doch zusammen!: Die Brotvermehrung und der Abendmahlssaal, „Kampf und Kontemplation“, „Mystik und Politik“, der Gottesdienst und die Welt mit ihren sozialen Nöten und dem skandalösen Hunger, an dem jährlich 9 Millionen Menschen sterben.

Ob wir es hinbekommen mit der kleinen „Interimsorgel“ hier in St. Raphael? : Dieses herrliche Lied, das ich schon vor nahezu 20 Jahren den Kirchenchören der heutigen „Stadtkirche“ schmackhaft gemacht habe. Nun hat es Eingang gefunden in unser neues „Gotteslob“ („Wäre Gesanges voll unser Mund“ Nr. 831): „...**so reichte es nicht**“. Was reichte nicht? „*Allein, was ist das für so viele.*“? Nein: In diesem Lied geht es darum, dass unser Lobpreis nicht reicht, „*dich, unsern Gott, recht zu loben*“.

**J. Mohr, Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

[www.se-nord-hd.de](http://www.se-nord-hd.de)